

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 22 (1942-1943)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Sozialstatistik  
**Autor:** Feld, W.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-334617>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Fällen wirksam zu handhaben wissen. Gerade die Lehre von der Gefühlsbindung und Übertragung hat insbesondere dem Arzt, Pädagogen, Juristen, Sozialbeamten, ein Mittel an die Hand gegeben, die Vertrauensbereitschaft seines Schützlings zu wecken und als Vehikel für die Menschenführung zur seelischen und leiblichen Gesundheit zu benutzen.

\*

Die vorliegenden Ausführungen haben zeigen wollen, daß das sozialistische Ziel der ökonomischen und sozialen Befreiung und das psychohygienische Ziel der Sicherung des Individuums vor vermeidbaren Schwierigkeiten, angesichts der persönlichen Opfer, die das Kulturleben fordert, *grundsätzliche*, nicht nur taktische, Gemeinsamkeiten haben. Beide erstreben im Geiste des Fortschritts den gesunden und freien Menschen in einer gesunden und freien Gesellschaft. Wir kommen daher zum Schluß, daß die politische Bewegung — ebenso wie jede Organisation und Institution, deren Verhalten die Menschen beeinflussen und leiten soll — sich an den Ergebnissen der tiefenpsychologischen Forschung interessieren und orientieren sollte. Eine lediglich auf logische Folgerichtigkeit der Argumentation aufgebaute Politik, die nicht auch abstellt auf das psychologische Verhalten sowohl der sozialen Gruppen als auch vor allem der einzelnen Menschen «auf der Straße» (das heißt *quer* durch die Klassenschichtungen), hat es nicht nur schwer, sich durchzusetzen, sondern meines Erachtens fast keine Aussicht dazu. Das Wissen um die Wahrheit muß von dem Wissen um ihre *bestmögliche Anwendung* begleitet sein, wenn die Wirkung der Wahrheit entsprechen soll. So richtet sich die Forderung nach mehr tiefenpsychologischer Orientierung, nicht nur im psychologischen Sinne, vor allem an uns selbst.

---

## Sozialstatistik

Von Dr. W. F e l d

Der auch auf schweizerischen Statistikertagungen öfter gesehene Georg Mayr erzählte gerne, wie der bekannte preußische Statistiker Ernst Engel auf dem Internationalen Statistischen Kongreß im Haag 1869 seine Mappe geschwenkt habe, die 180 Definitionen der Statistik enthalte. Daß diese ihren Namen von einer heute vergessenen Disziplin entlehnte, die etwas gänzlich anderes wollte, mag noch angehen. Daß aber der alte Streit, ob sie eine selbständige Wissenschaft oder nur eine Methode sei, immer noch nicht beigelegt ist, spricht ebenso gegen ihre gesicherte Stellung wie der übertriebene Anspruch der mathematischen Richtung, der neuerdings die gesunde Fortentwicklung entschieden stört. (Man erinnert sich dabei an des alten Lichtenbergs Spott über die sogenannten Mathematiker, die verlangen, für tiefe Denker gehalten zu werden, und doch weiter nichts können als mit abstrakten Formeln operieren.) Der Statistiker dringt im Rahmen der ihm gestellten Aufgaben eigentlich nie zur innerlichen Vertiefung der ihn beschäftigenden sachlichen Probleme vor; er kann mit statistischen Mitteln nur die Oberfläche der Erschei-

nungen abtasten; die tieferen Schichten bleiben dem Auszählen verschlossen. Wenn ganz allgemein der bloße Erfahrungsbeweis immer nur unvollständig sein kann, so in der Statistik ganz besonders. Nie kann die Statistik Ursachenverknüpfungen nachweisen. Sie kann bestenfalls vermutete Zusammenhänge für den Einzelfall wahrscheinlich oder unwahrscheinlich machen. Und seufzend steht der Statistiker beiseite, wenn er zum Beispiel liest, wie der Heilbronner Arzt Robert Mayer vor nunmehr hundert Jahren aus der zufälligen Beobachtung, daß das venöse Blut in den Tropen heller gefärbt ist als in unserem nördischen Klima, schließlich bis zu seinem so berühmt gewordenen allumfassenden Energieprinzip vordrang.

Die Statistik arbeitet extensiv immer auf der gleichen Ebene. Ihre Untersuchungen der verschiedenen Sachgebiete *stehen isoliert nebeneinander*. Der Schritt von einem Gebiet zum andern ist ein Grenzübertritt, jedoch kein Emporschreiten zu einer umfassenden Gesamtschau. Bei jedem neuen Stoff muß der Statistiker sich aufs neue einarbeiten, neu die geeigneten Methoden erproben, aufs neue die einschlägige Literatur sammeln, um die Kontinuität mit der bisherigen Forschung zu wahren. Immer steht er von neuem am Anfang. Und er kann nur Rohmaterial liefern, das Andere, die Konsumenten, mit mehr und oft weniger Verständnis verwerten und häufiger überhaupt nicht beachten. Die Statistik kennt außer technischen Verfeinerungen keine eigentliche Entwicklung und verlangt besonders viel Resignation von denen ihrer Jünger, die bewußt leben und befreit von Illusionen nach einem Sinn ihrer Arbeit fragen. Die übrigen täuschen sich über die Leere hinweg mit frisch-fröhlicher Betätigung einer etwas primitiven kollegialen Rekordlust.

Trotz dieser hoffnungslosen Isoliertheit der einzelnen statistischen Teilstücke sucht man immer wieder sie in abgeschlossene Gruppen zusammenzufassen. Erörterungen über die Abgrenzung statistischer Teildisziplinen sind nicht ganz unbeliebt. In einer unlängst erschienenen Zürcher Doktordissertation<sup>1</sup> ist eine ganze Reihe von Versuchen genannt über den Begriff der Sozialstatistik. Praktischen Wert haben solche Begriffsspaltereien kaum. Was schlägt es zum Beispiel, ob ich Sozial-, Arbeits- oder Arbeitnehmerstatistik sage? Und ob ich die Statistik der Lebenshaltungskosten, der Haushaltsrechnungen usw. hier einbeziehe oder einer andern Gruppe zuordne? Die verschiedenen Stücke müssen unter allen Umständen *jedes für sich getrennt erhoben und bearbeitet werden*. Will man sie aber später wirklich einmal gemeinsam verwerten, dann ist das auch möglich, wenn die Materialien in verschiedenen Aktenregalen aufbewahrt sind, statt in einem einzigen. Man sollte auch endlich aufhören, die «echte» Statistik erschöpfender Massenbeobachtung in stolzer Unnahbarkeit von ihren «Surrogaten» zu distanzieren, als ob die anderen Beobachtungsverfahren weniger wert seien. Oft ist gerade das Gegenteil richtig. Alle die verschiedenen Verfahren müssen sich gegenseitig ergänzen; keines unter ihnen hat grundsätzlich einen methodischen

---

<sup>1</sup> Hans Herzog, Zur Entwicklung und zum heutigen Stand der Sozialstatistik. 149 S. Im Selbstverlag des Verfassers. Zürich 1941.

Vorrang. Wir müssen uns mit der Forderung *sozialer Observatorien* vertraut machen, die *alle Verfahren zugleich anwenden*, mit denen sich gesellschaftliche Tatbestände zuverlässig neutral erfassen lassen. In Amerika packt man diese Aufgabe längst mit Energie, großen Geldmitteln (private Stiftungen!) und erfreulichem Erfolg an. (Ein paar Beispiele habe ich neulich in der Zeitschrift «Gesundheit und Wohlfahrt» genannt.) Auch unter diesem Aspekt verliert die Frage nach einer Teildisziplin der Sozialstatistik an praktischer Bedeutung.

Wohl nie wird sich die Sozialstatistik zu einem selbständigen Wissenszweig auswachsen können, der annähernd die innere Geschlossenheit der ihr sachlich verwandten Sozialpolitik erlangen könnte. In dem Gefühl bestärkt das Durchblättern der zitierten Schrift. Der strukturelle Gegensatz zwischen Sozialstatistik und Sozialpolitik zeigt sich auch darin, daß für die letztere die mannigfach erörterte begriffliche Abgrenzung entschieden berechtigter ist. Vor Jahren hatte ich in der «Sozialen Praxis» vorgeschlagen, unter Sozialpolitik lediglich die auf die Ausgestaltung des Arbeitsverhältnisses bezüglichen Forderungen und Maßnahmen zu begreifen. Ähnlich will nun Herzog im Anschluß an frühere Autoren von der Sozialstatistik «die mit dem Arbeitsverhältnis zusammenhängenden Massenerscheinungen, soweit sie die Arbeitnehmer direkt betreffen», erfassen lassen; bringt dann aber durch einen etwas kühnen Sprung auch fast die ganze Konsumstatistik hinein: Lebenshaltungskosten, Preise, Mieten, Haushaltsrechnungen, Indexpreise, und weiterhin die Statistik der Sozialversicherung und der Armenpflege. Dadurch und schon durch die Statistik des Arbeitsmarktes zersprengt er seine eigene Definition bedenklich. Schlimmer jedoch ist eine andere Wirkung jener *weiten begrifflichen Spannung*. Aus einem so sehr umfangreichen und vielseitigen Stoffe kann auf nur hundert Seiten, von denen zudem über ein Drittel die geschichtliche Entwicklung der schweizerischen Berufszählungen, der Statistiken über die Arbeitnehmerorganisationen, die Arbeitskämpfe und Gesamtarbeitsverträge skizzieren, im großen ganzen nichts mehr als ein Katalog der vorhandenen Veröffentlichungen geboten werden. Zumal von einem Anfänger, dem über die vielen methodischen Schwierigkeiten, vor denen der Praktiker bei sozialstatistischen Erhebungen steht, jede unmittelbare Erfahrung aus eigener Berufsarbeit fehlen muß. Trotz seines offenbar großen Fleißes und klaren Kopfes mußte der Verfasser vor der Aufgabe versagen, weil er zu viele disparate Stücke zu behandeln unternommen hat. Dieses *zusammenhanglose Vielerlei* dürfte ihn auch verhindert haben, zahlenmäßige Ergebnisse der vorhandenen schweizerischen Untersuchungen zu bringen. Müßte ja selbst ein bewährter Fachmann Jahre auf eine solche Arbeit verwenden, die kritischen Wert haben sollte. Und doch hätte erst der Weg über die Erarbeitung vergleichender Tabellen und über deren Analyse den Verfasser an die bedeutsamen Fragen wenigstens heranbringen können. Wie heikel ist zum Beispiel schon die rechte berufsstatistische Gliederung der Arbeitnehmer in Angestellte und Arbeiter der verschiedenen Rangstufen. Die paar Sätze auf S. 32 ff stellen nicht einmal das Problem. Und so könnte man zahlreiche Beispiele an-

führen. Doch will ich lieber auf den besonders gut geratenen Abschnitt über die Statistik der Arbeitslosenfürsorge und -versicherung verweisen. Darin sind (S. 129) einige gewichtige Stimmen für die Forderung mitgeteilt, die Volkszählungen für die Erkenntnisse der Arbeitslosigkeit zu benutzen, was leider bei unserer letzten Zählung trotz mehrfacher Hinweise in der Tagespresse versäumt wurde.

Der Verfasser bedauert im Vorwort, daß er wegen des Umfangs des behandelten Gebietes auf den Vergleich der schweizerischen mit *ausländischen Verhältnissen* verzichten mußte. Allein er hatte ja selber das Gebiet so weit abgesteckt; und nun fehlt ihm der Vergleichsmaßstab für den Stand der schweizerischen Sozialstatistik, besonders nach der entscheidenden methodischen Seite hin. Wie wenig die Beschränkung auf die schweizerischen Arbeiten genügt, zeigt der Absatz auf S. 132 über die Armenstatistik, für die lediglich auf drei kleinere Arbeiten von mir und den angeblich «ersten Versuch» Bickels hingewiesen ist, der «bahnbrechend wirken» sollte, während er doch und mit Recht methodisch durchaus auf früheren ausländischen Untersuchungen beruht, die ich im Handwörterbuch der Staatswissenschaften dargestellt hatte. — Übrigens vergißt Herzog die armenstatistischen Materialien, die zum Teil schon seit langem in Geschäftsberichten der Kantone und Gemeinden mitgeteilt werden und von denen er durch meinen, von ihm zitierten Aufsatz in der «Zs St.» 1925 wissen mußte. Ganz allgemein fehlen die freilich nicht leicht zugänglichen, dem Fachmanne aber besonders wichtigen kritischen Anregungen von außerhalb der offiziellen Statistik, wie sie die Blätter der Interessentenverbände und die Tagespresse wiederholt in verdankenswerter Weise brachten.

Jedoch will ich nicht die Brauchbarkeit dieser Materialsammlung für eine erste schnelle Orientierung über die darin behandelten Gebiete verkleinern. Der Hinweis auf ihre Beschränkung sollte nur veranschaulichen, *was uns noch fehlt*. Die Praktiker der sozialen Arbeit, der Sozialpolitik im engsten Sinne wie der Vor- und Fürsorge, die Hygieniker und Verwaltungsmänner, die gemeinnützigen Kreise und die Fachstatistiker ebenso wie die gesellschaftswissenschaftlichen Forscher brauchen über den Stand der verschiedenen sozialstatistischen Teilstücke entschieden mehr als das, was Herzog im Vorwort nicht ganz bescheiden als seine «Beurteilung der Gesamtmaterie» (!) bezeichnet. Sie brauchen eine *kritische* Darstellung, die mit den methodischen Kernfragen wie mit den bedeutsamsten Ergebnissen bekannt macht und unter gründlicher Beiziehung der ausländischen Leistungen (auch der nicht streng statistischen Massenbeobachtung!) die Möglichkeiten des Ausbaues unserer schweizerischen Erhebungen erörtert.<sup>2</sup> Ein solches Unternehmen verlangt allerdings einen *stattlichen Stab von Mitarbeitern*, von denen jeder eine ausgewachsene Monographie

---

<sup>2</sup> Einen erfreulichen Versuch in dieser Richtung hat unlängst das Institut für Heilpädagogik Luzern herausgegeben: Othmar Englert, Die Abnormenzählungen in Deutschland und in der Schweiz. Bd. 13 der Arbeiten aus dem Heilpädagogischen Seminar der Universität Freiburg. 1942.



— und nicht etwa nur eine knappe Handbuch- oder Festschriftüberschau! — zu schreiben hätte. Das aber setzt regelrechte, gewissenhafte Forscherarbeit voraus. Wieviel Zeit und verständnisvolles Eindringen braucht es zum Beispiel schon, um die amerikanischen Erhebungen über die persönlichen Verhältnisse der Arbeitslosen vergleichend darzustellen und daraus methodische Lehren für unsere schweizerischen Verhältnisse abzuleiten. Dieses Thema allein würde einen fleißigen und gescheiten Bearbeiter auf manchen Monat in Anspruch nehmen. Oder, wenn auch das Armen- und Fürsorgewesen einbezogen werden soll, das an sich bestimmt bessere Statistiken nötig hat, böte es auf lange hinaus volle Beschäftigung, auf Grund der vorhandenen amtlichen Nachweise über die öffentliche Armenpflege Richtlinien für eine leidlich einheitliche Statistik dieses Gebietes auszuarbeiten. Wann endlich wird eines unserer großstädtischen Fürsorgeämter sich aufraffen, eine laufende Statistik über die persönlichen Verhältnisse seiner Schützlinge einzurichten? Sie allein würde, im Gegensatz zu den bürokratisch formalen Ausgabennachweisen, einen objektiven Einblick in die Art der Geschäftsführung ermöglichen und damit zu deren Rechtfertigung die überzeugenden Unterlagen liefern, so wie auch nur sie für manchen Ausbau der sozialen Maßnahmen wertvollstes Material bieten könnte. Die gewiß notwendige individuelle Behandlung der Einzelfälle würde durch die nachträgliche statistische Erfassung bestimmt nicht leiden.

*Gerade in kommenden Jahren eines voraussichtlich starken Umbaues müssen die «gesellschaftlichen Zustände um uns» objektiv und zuverlässig bekannt sein. Hiezu hat die Sozialstatistik — wie immer man sie definieren will — ganz Erhebliches beizutragen. Soll sie aber auf diese praktisch dringliche Aufgabe hin entwickelt werden, so verlangt das andere vorbereitende Unterlagen, als gelegentliche Doktordissertationen, wie die angeführte. Dennoch könnten auch Doktoranden hier mithelfen, wenn man den *Dissertationsbetrieb rationalisieren* würde, vor allem in der Richtung auf eine *gesamtschweizerische Zusammenarbeit*. Allerdings müßten die jungen Leute entschieden einläßlicher angeleitet und ständig gelenkt werden, als es heute unseren viel zu sehr überlasteten Professoren irgend möglich ist. Wir haben keine reich dotierten Forschungsinstitute für soziale Fragen oder große private Stiftungen, die solche Untersuchungen freigebig fördern, wie in den Vereinigten Staaten. Wir müssen schon sehr zufrieden sein, wenn unsere *gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten mehr Assistenten* erhalten, die sich den fortgeschrittenen Studierenden in ständiger Arbeitsgemeinschaft, ähnlich wie in Forschungsinstituten, widmen können. Längst wird das von einsichtigen Professoren gewünscht. Es ist eine der bedeutsamsten Forderungen zum alten Thema der *Studienreform*, die gerade in diesen Tagen durch eine erfreuliche *Umfrage der schweizerischen Studentenschaft* erneut zur Aussprache gestellt wird. Möge auch dieser Aufsatz als ein Beitrag dazu freundlich aufgenommen werden.*

---